

THEATER

GREENE-PREMIERE

Zahnarzt am Scheideweg

Sogleich sein erster Versuch, auch als Autor von Salonkomödien zu reüssieren, hat dem 54jährigen englischen Schriftsteller Graham Greene („Der dritte Mann“) einen breiten und nachdrücklichen Erfolg eingebracht. Die Komödie „The Compliant Lover“ — zu deutsch etwa „Der verbindliche Liebhaber“ —, die in der vorletzten Woche, noch kurz vor dem Ende der Theatersaison, im Londoner Globe Theatre aufgeführt wurde, ist vom Publikum und im wesentlichen auch von der Kritik mit besonderem Applaus quittiert worden.

In seinen Prosaschriften hatte sich Greene, der in den zwanziger Jahren zum katholischen Glauben konvertiert ist und sich religiösen Themen verpflichtet fühlt, ohnehin bereits einige Male recht weltliche Abwechslung verschafft, zum Beispiel durch das Abfassen spannender und grausamer Kriminalromane. Die bisherigen Theaterstücke Graham Greenes aber und einige dramatische Greene-Bearbeitungen waren von religiösen Ideen umwölkt.

In dem Schauspiel „Der letzte Raum“ zum Beispiel stand ein neunzehnjähriges Mädchen namens Rose zwischen ihrem Glauben und verbotener Liebe zu einem verheirateten Mann — dieses Stück endete mit Selbstmord. Greenes zweites Stück, „Das Geheimnis“, beschäftigte sich sogar mit einem Wunder: Der Held hat sich als Junge erhängt, ist gestorben und wieder zum Leben erwacht. In einem dritten Stück — einer Dramatisierung des renommierten Greene-Romans „Die Kraft und die Herrlichkeit“ — geht es um die geistige Errettung eines dem Whisky verfallenen Priesters.

Dem jetzt im Londoner Globe Theatre gestarteten „Verbindlichen Liebhaber“ ist dagegen vom religiösen Bekehrungseifer des Konvertiten Greene nichts anzumerken: Es handelt sich um „eine gute französische Schlafzimmer-Farce“, wie die „Times“ sich ausdrückt.

Das etwas heikle Thema der Komödie wird sogleich zu Beginn deutlich gemacht. „Engländer“, so muß sich ein liebestoller Backfisch belehren lassen, „ziehen ihre Freunde und ihre Klubs ihren Frauen vor, aber sie haben große Ausdauer und großes Pflichtbewußtsein. Der Liebhaber entbindet den Ehemann seiner Pflicht. Und dann können Sie beobachten, daß sich ohne diese, hm, Mühe eine wunderbare Bruder- und Schwester-Beziehung (zwischen den Eheleuten) entwickeln kann. Es ist sehr rührend. Und verdammt langweilig für den Liebhaber.“

Greenes Stück begnügt sich im wesentlichen damit, diese theoretische Anmerkung in der Praxis vorzuführen: Victor Rhodes, ein vermögender, ewig fachsimpelnder

Zahnarzt in den Vierzigern, hat sich seit fünf Jahren um seine schöne, jüngere Frau Mary, mit der er sechzehn Jahre verheiratet ist und von der er zwei Kinder hat, nicht mehr recht gekümmert. Sie langweilt sich und findet in einem Amsterdamer Hotel Trost an der Seite ihres Londoner Nachbarn, des unverheirateten Buchantiquars Clive Root.

Ehemann Victor, bis dahin unvorstellbar blind, erfährt von diesem Seitensprung seiner Frau und schlägt eine Dreieckslösung vor. Clive soll anerkannter Hausfreund werden und gelegentlich diskret mit Mary verreisen dürfen.

Victor läßt also, um alles ins Lot zu bringen, den Buchhändler ein: „Keine Party, nur wir drei, wir machen eine gute Flasche Wein auf.“ Doch der Liebhaber reagiert in der Wirklichkeit anders als in der Theorie; er will mit keinem anderen teilen und bleibt aus, Frau Mary neuerlich ihrer Langeweile überlassend.

Die bescheidene Handlung ist immerhin auf eine so geschickte Weise dialogisiert, daß die „News Chronicle“ diese Greene-Komödie als „das erfolgreichste Werk, das uns dieser brillante Dramatiker bisher be-



Szenenbild* „The Compliant Lover“: Hörner abgebogen

schert hat“, feiern kann. Das Blatt findet, als Dialog-Autor werde Greene nur von dem russischen Dichter Anton Tschechow („Die Möwe“) übertroffen.

Die übrigen Kritiker aber waren mehr als von den Dialogen von dem Thema der Komödie fasziniert. Mit einer Anspielung auf Shaws Drama „Der Arzt am Scheideweg“ erklärte der „Daily Telegraph“, Greenes „Zahnarzt am Scheideweg“ sei „ein sehr aufrichtiges Stück“, und sogar die zurückhaltende „Times“ entdeckte orakelhaft „ernste englische Untertöne“.

Gegen diesen, wenn auch nur hauchzarten Vorwurf, daß Greenes Thema in irgend für Engländer repräsentativ sein könnte, nahm allerdings der „Evening Standard“ seine Landsleute energisch in Schutz. „Verzichten und sich Hörner aufsetzen lassen“, schrieb das Blatt, „entspricht nicht der Natur eines englischen Zahnarztes.“

* Ralph Richardson und Phyllis Calvert als Ehepaar Rhodes, Paul Scofield als Clive Root.

BÜCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Wolfgang Koeppen: „Amerikafahrt“. Der in München wohnende Erfolgsautor, gesuchter Radio-Feuilletonist, fuhr im Auftrage einer westdeutschen Rundfunkanstalt zu Beginn dieses Jahres in die Vereinigten Staaten. Mit seinem Reisebericht möchte er den „gänzlich falschen Vorstellungen Europas von Amerika“ entgegenreten, ein Vorhaben, dem er nur unvollkommen gerecht werden kann, da er sich meist in „luxuriösen Konservendosen“ — den luftdichten Kabinen der Expreszüge — aufhielt und nur in acht Großstädten Station machte. Koeppen belehrt mit treffenden Bemerkungen zum Beispiel über die jüngste literarische Moderichtung in den Vereinigten Staaten, die Siedlung der „beat generation“ — deren Anhänger sich in hartem Protest gegen die Zivilisation zur Primitivität bekennen —, berichtet aber auch längst Bekanntes und bescheidet sich notfalls sogar mit Wortspielen, die mehr vom stilistischen Talent des Autors als von Amerika verraten. (Henry Goverts Verlag, Stuttgart; 288 Seiten; 15,80 Mark.)

Kazimierz Brandys: „Die Mutter der Könige“. Dieser Roman eines polnischen Schriftstellers der jungen Generation läßt an die Prosa des in Deutschland bekannteren Marek Hlasko denken; aber der spröde, rücksichtslose Brandys ist politisch konsequenter. Im Schicksal der Arbeiterwitwe Lucja König, die ein Leben lang um das tägliche Brot für sich und ihre vier Söhne (die „Könige“) kämpfen muß, zeichnet er schlimme Erfahrungen seines Volkes: Not und Opfer, Furcht und Grauen als Begleiter durch Jahrzehnte. Vorkriegs- und Kriegerlebnisse seiner Romanfiguren verwendet der Autor nur als Ergänzungen, sein Hauptthema ist die Kritik am Stalinismus. Der Lieblingssohn Lucja Königs, Widerstandskämpfer gegen die Nazis und gläubiger Kommunist, geht in den Kellern der Geheimpolizei zugrunde, weil er Wahrheit über Parteidisziplin stellt. Der zweite Sohn wird zum Menschenschinder und Opportunisten, der dritte zum Trinker; der vierte und jüngste verzweifelt an der großen Lüge und rettet sich in die Poesie. Nur die Mutter der „Könige“ ändert sich nicht: Sie verkörpert die unauslöschliche Hoffnung der Erniedrigten. Das nach seinem Erscheinen 1957 sogleich vergriffene Buch durfte nach dem Zurückgehen des Tauwetters in Polen nicht wieder aufgelegt werden. (Kiepenheuer & Witsch, Köln; 228 Seiten; 14,80 Mark.)

Hans Demiron: „Tür aus heller Kreide“. Der Roman spielt im großbürgerlichen Milieu einer westdeutschen Mittelstadt und verarbeitet mancherlei Zeitbezüge, aber die gesellschaftliche Situation tritt zugunsten einer erbarmungslosen seelischen Topographie in den Hintergrund. Eine junge, hübsche, bereits geschiedene Doktorin der Germanistik und ein empfindsam-eruptiver Student sind in ihre individuellen Einsamkeiten unentzinnbar eingesponnen, auch die Liebesbegegnung kann die beiden nicht erlösen. Der Junge — mit dem der Autor fraglos in vielem übereinstimmt — wehrt sich gegen die Klischees seiner Existenz und schleudert sein Unbehagen so heftig heraus, daß er die „faltenlose Härte“ der Frau verletzt; am Ende verfällt er der Verzweiflung. Die Sprache Demirons wechselt jäh vom modernen Umgangsjargon zur assoziativen, poetisch verdichteten Traumsprache der inneren Monologe. (Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf; 304 Seiten; 14,20 Mark.)